Österreich und Preussen im XIX. Jahrhundert

August Fournier


Digitized by Goo



ÖSTERREICH UND PREUSSEN

IM XIX. JAHRHUNDERT

EIN VORTRAG

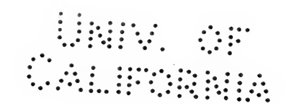
VON

AUGUST FOURNIER



WIEN UND LEIPZIG
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
1907

DRUCK VON FRIEDRICH JASPER IN WIEN.



VORWORT.

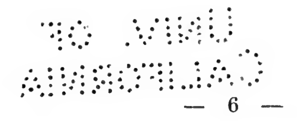
Der Vortrag, den ich hier — mehrfach an mich gelangter Aufforderung folgend — gesondert herausgebe, wurde auf der diesjährigen Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Wien gehalten. Dort trug er die engere Bezeichnung: »Österreich und Preußen-Deutschland in den ersten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts.« Diesen Titel glaubte ich hier weiter fassen zu dürfen, da auch die mündliche Darlegung sich nicht bloß auf die rein historischen Dinge vor hundert oder neunzig Jahren beschränkt hatte, sondern, wenn auch nur mit wenig Sätzen, weiter und der Politik unserer Zeit in die Nähe gerückt war. Ich habe die kurze Skizze mit einigen Noten begleitet und in einem Anhang eine Anzahl Briefe mitgeteilt, die im Jahre 1805 zwischen den Monarchen Preußens und Österreichs gewechselt wurden. Enthalten sie auch nichts, was unsere Auffassung der Geschichte jener Tage wesentlich zu ändern imstande wäre, so erschienen sie mir doch als Dokumente einer denkwürdigen Epoche der Mitteilung nicht unwert.

Wien, im Oktober 1906.

A. F.

Seitdem die staatsrechtliche Trennung Österreichs von Deutschland erfolgte und seitdem dann doch wieder das Moment der politischen Zusammengehörigkeit beider in einem völkerrechtlichen Vertrage Ausdruck fand, hat es an Versuchen nicht gefehlt, der Genesis jener Trennung und den Elementen dieser Zusammengehörigkeit in der Vergangenheit nachzuforschen. Ich halte es für interessant, wenn nicht gar für lehrreich, dabei in Zeiten zurückzugehen, wo schon einmal ein ähnliches Verhältnis ohne staatsrechtliche Verbindung bestand, bis dann im Jahre 1815 der Deutsche Bund die beiden Mächte in sich aufnahm. Vielleicht lassen sich schon dort Anhaltspunkte für eine gültige Beurteilung der gegenwärtigen Beziehungen gewinnen.

Jeder, der Entstehung und Entwicklung der zwei deutschen Großstaaten verfolgte, konnte schwer verkennen, daß sie aus ganz verschiedenen Grundmotiven erwuchsen: dem Staate der Hohenzollern, der sich aus weit auseinanderliegenden, durch fremde Ländereien geschiedenen Territorien bildete, war die Tendenz, diese Lücken auszufüllen, das Gebiet abzurunden, sichere Grenzen zu suchen, kurz, die Tendenz der Eroberung gleichsam in die Wiege gelegt, welche Eroberung allerdings nicht immer eine kriegerische zu sein brauchte — während das Reich der Habsburger durch den engen Zusammenschluß benachbarter Staatsgebilde zum Zweck der Verteidigung entstand, die ein Landgebiet mit schützen-



den natürlichen Grenzen begünstigte. Freilich, wo dieser österreichische Länderkomplex aus den bergenden Berggrenzen in die Ebene hinauslief, riskierte er den Angriff eines wagenden Preußenfürsten; und so ging Schlesien verloren, ein ebenso schwerer Verlust für Österreich wie kostbarer Gewinn für Preußen, das sich dadurch erst zur Großmacht erhob. Diesen Verlust hat die Donaumacht von allen, die sie je erlitten, am schwersten verschmerzt, und bis tief ins folgende Jahrhundert hinein finden sich Spuren der Hoffnung, das an Kultur, Kapital und Arbeit reiche Land doch noch einmal wiederzugewinnen. Auf der anderen Seite erfüllte die Furcht vor solcher Rekuperation Preußen mit steter Sorge, und eifrig hat es in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts jede Unternehmung Österreichs gestört, mit der dieses seine Kräfte mehren und sich für den Revanchekrieg tauglicher machen konnte. Das ergab unaufhörlichen Zwist, bis nach dem Ausbruch der großen Revolution in Frankreich sich die beiden feindlichen Parteien von einem gemeinsamen Gegner bedroht sahen. Da vereinigten sie sich. Aber mit geteilten Gefühlen. Schon das kollidierende Interesse an der polnischen Beute brachte neuen Unfrieden unter sie, der sich auch in der Kriegführung wider die französische Republik fühlbar machte, von der sich Preußen bald, im Jahre 1795, ganz zurückzog. Es hatte sich nämlich ergeben, daß das neue Frankreich mit seinem Vordringen nach der natürlichen Rheingrenze, d. h. mit der Eroberung der deutschen Lande, die jenseits des Stromes lagen, zugleich eine gewisse antikirchliche Richtung, die ja der Revolution innewohnte, verband. Schon in dem genannten Jahre hatte dem Konvent ein von Abbé Sieyès ausgearbeiteter Plan zur Säkularisation Deutschlands vorgelegen, der Preußen, wenn es seine linksrheinischen Gebiete opfern wollte, das dreifache

Ausmaß an Entschädigung durch geistliches Fürstenland auf dem rechten Ufer zusprach.[1]) Das war verlockend, denn schon hatte man auch im Schoße des preußischen Kabinetts auf diese Quelle neuen Ländererwerbes hingewiesen, die bereits in früheren Zeiten für den Staat ergiebig geflossen war. Und nicht minder verlockend war die Aussicht auf die Erwerbung kirchlichen Gebietes deshalb, weil man in einer Säkularisation in Deutschland einen sicher treffenden Schlag gegen den Kaiser sah, dessen Geltung im Reich zum größten Teil nur noch auf den katholischen Kirchenfürsten beruhte. So klar es nun war, daß Österreichs Monarch für diesen seinen Anhang in die Schranken treten mußte, so sehr mochte es einem spezifisch preußischen Interesse entsprechend erscheinen, sich an dem Kampfe nicht zu beteiligen, der nach französischen Siegen dem Hohenzollernstaate neuen Landgewinn in Aussicht stellte. Darum schloß man in Berlin im Jahre 1795 Frieden und im folgenden Verträge mit Frankreich, denen zufolge Preußen sich fortan neutral verhielt, während Österreich im Kriege für das Reich und seine italienischen Provinzen unterlag. »Ich habe« — schrieb Kaiser Franz an seinen Minister im Jahre 1801 nach dem Friedensschlusse zu Lunéville — »meine Monarchie so sehr an Leuten und Geld erschöpft, daß sie außerstande ist, in dem Gleichgewicht Europas den Platz einzunehmen, der ihr gebührt; ich habe zu gleicher Zeit alle meine politischen Beziehungen verloren und kann in diesem Zustande der Entkräftung auf keinen wahrhaften Alliierten rechnen.« [2])

---

[1]) Siehe Sorel in der »Revue historique«, Bd. XVII, und Fournier, Napoleon I., Bd. II, S. 25.

[2]) Kaiser Franz an Ludwig Cobenzl, 21. Februar 1801, bei Vivenot, Thugut und sein politisches System. Archiv für österreichische Geschichte. XLIII, 182.

So begann für Österreich das neue Jahrhundert. Ungleich günstiger für Preußen, dem die Aufteilung der deutschen Kirchenstaaten außer dem von Sieyès seinerzeit in Aussicht gestellten Ländergewinn auch noch Teile des reichen Münsterschen Bischofsgebietes einbrachte. Es war ein großer Erfolg, und wer nur preußisch fühlte, mochte dabei zufrieden sein.

An der Spitze der österreichischen Regierung stand damals Graf Ludwig Cobenzl, ein leichtherziger Mann, der der trostlosen Lage immer noch eine günstige Seite abzugewinnen suchte. Man habe zwar die Niederlande und Mailand verloren, meinte er, aber man habe sich dafür auch konsolidiert. Und habe nicht der General, der jetzt über Frankreichs Geschicke gebot, die Republik beseitigt und sich zum Monarchen erhoben? Dazu hatte er freilich nur durch Erfolge nach außen gelangen können. Doch nun, wo er am Ziele stehe, sei wohl zu hoffen, daß er sich mit der erreichten Stellung begnügen und, wie andere rechtschaffene Monarchen, »zu einem gemäßigten Staatensystem« die Hand bieten werde. Freilich dürften ihn dann Eifersucht und widerstreitende Interessen der übrigen Staaten nicht zu weiterem Ausgreifen verleiten.[1]) Aus diesem Grunde beschloß man in Wien, allen Groll gegen Preußen niederzukämpfen, und gegen Ende 1804 suchte der junge Graf Metternich in Berlin neue, engere Beziehungen anzuknüpfen. Damals war es, wo die fähigsten Köpfe der politischen Welt Österreichs — Gentz voran — sich mit der Überzeugung durchdrangen, daß ein einiges Zusammenwirken mit Preußen die sicherste Gewähr gegen jeden Ansturm von außen biete. Auch Metternich äußerte sich desgleichen, die Rivalität zwischen den beiden müsse einer

[1]) **Instruktion für Metternich, 5. November 1803, bei Fournier, Gentz und Cobenzl, S. 209.**

innigen Allianz Platz machen, um gegen West oder Ost gesichert zu sein, da West und Ost im Streit — es begann eben ein neuer Zwist zwischen Frankreich und Rußland — sich immer nur auf Kosten der dazwischenliegenden Staaten vertragen würden.[1]) Und ganz ähnliche Überzeugungen fanden sich auch in Preußen, bei dem Freiherrn vom Stein z. B. und seinem Freunde, dem Prinzen Louis Ferdinand. Nur die preußische Regierung — Graf Haugwitz an ihrer Spitze — mochte ihr System der Neutralität, das sich schon einmal als einträglich erwiesen hatte, nicht gern aufgeben, und so kam sie, auf Metternichs Anfragen, bloß zu dem Beschluß, man wolle sich mit Österreich über die allgemeine Weltlage von Fall zu Fall verständigen. Dieser Keim hätte vielleicht aufgepflegt werden können, wenn nicht Rußland, bereits im Einvernehmen mit England, das schon seit zwei Jahren mit Frankreich in Fehde lag, zum Kriege gegen Napoleon gedrängt und Österreich, durch dessen Übergriffe in Italien empfindlich getroffen, sich im Jahre 1805 nicht ebenfalls zum offenen Kampf entschlossen hätte. Den wollte Preußen nicht. Es zog sich sofort in seine frühere Stellung zurück, mit dem heimlichen Gedanken, Frankreich werde ihm, wie damals, seine Neutralität lohnen und ihm jetzt das britische Hannover, das französische Soldaten bereits besetzt hielten, überantworten. Als dann der Zar Alexander I. in Berlin mit dem Durchmarsch seiner Truppen durch preußisches Gebiet drohte, um den König Friedrich Wilhelm III. in den Kampf fortzureißen, erklärte dieser, sein Land gegen jedermann verteidigen zu wollen, und mobilisierte sein

---

[1]) Siehe Gentzens große Denkschrift für den Erzherzog Johann bei **Fournier**, a. a. O. S. 242 ff., und **Metternich**, Nachgelassene Papiere, II, 2[illegible] ff.

Heer.[1]) Natürlich war da von einer Unterstützung Österreichs durch Preußen im Kriege gegen Frankreich keine Rede. Erst als Napoleon selbst die preußische Neutralität verletzte, indem er seine Truppen durch das ansbachische Gebiet marschieren ließ, ermannte sich der König und verpflichtete sich auf Bedingungen hin, die Frankreichs Übermacht einschränken sollten, einen Frieden zu vermitteln und, wenn diese Bedingungen abgelehnt würden, an der Seite von Rußland und Österreich in den Krieg einzurücken. Dieser begann jetzt allerdings recht ungünstig für Kaiser Franz. Eine österreichische Armee mußte bei Ulm kapitulieren, und Österreichs Herrscher schrieb an Friedrich Wilhelm III., der deutsche Kaiser an den Kurfürsten von Brandenburg, am 25. Oktober 1805 einen Brief voll inständiger Bitten (de la manière la plus instante), die bereits ausgerüsteten preußischen Truppen, während Napoleon nach Osten vorwärts drang, in dessen Rücken zu entsenden. Die Bitten waren umsonst. Der König schickte bloß Haugwitz zu Napoleon, der Vermittlung wegen, und der Sendbote wartete, ehe er seine Bedingungen vorlegte, vorsichtig die Entscheidungsschlacht ab. Es war die von Austerlitz. Und nun hielt der preußische Bevollmächtigte es für das Beste, seinen Auftrag zu verschweigen und mit Frankreich einen Vertrag zu schließen. Das war allerdings kein Neutralitätsvertrag mehr. Denn wenn auch der Franzosenkaiser Preußen darin das begehrte Hannover zugestand, so forderte er es doch dafür an seine Seite zu Schutz und Trutz. In Haugwitzens Abwesenheit war man wohl in Berlin etwas kriegerischer geworden und kam sogar, selbst nachdem der Ausgang der Austerlitzer

[1]) Hierüber vgl. Ulmann, Russisch-preußische Politik unter Alexander I. und Friedrich Wilhelm III., S. 148 et passim.

Schlacht bereits bekannt war, zu mutigen Entschlüssen, die der König dem Kaiser nach Wien mitteilte. Er habe, heißt es in einem Briefe vom 10. Dezember, seinen Unterhändler angewiesen, sich nach dem österreichischen Grafen Stadion zu richten (der während der Kriegsereignisse mit Talleyrand verhandelte), habe einen militärischen Vertrauensmann zu den verbündeten Heeren abgesandt, damit er dort den Kriegsplan bespreche, und wolle fortan — »nachdem man nutzlos gemäßigt und weise habe sein wollen« — seine Verpflichtungen mit Kraft und Loyalität erfüllen. Aber nun war es wohl zu spät dazu. Rußlands Kaiser hatte den Kriegsschauplatz verlassen, Österreich einen Waffenstillstand geschlossen und Friedensverhandlungen eingeleitet, Haugwitz war seine eigenen Wege gegangen. Sein Pakt mit Napoleon machte allen anderen Vorsätzen ein Ende.[1])

So ging — und das macht die Geschichte des Jahres 1805 besonders interessant — damals ein welthistorischer Augenblick vorüber, wo Preußen einen zwar genialen, aber doch recht schlecht situierten Feind mit überlegenen Kräften hätte angreifen, den Widerstand Österreichs, das noch über eine ganze Armee verfügte, und Rußlands beleben und vielleicht das Schicksal Europas und sein eigenes wenden können. Daß man es unterließ, ist auch von preußischen Geschichtsschreibern verurteilt, von Bismarck in einem Briefe an Gerlach eine »ausgezeichnete Dummheit« genannt worden.[2]) Als solche mußte sie wohl dem energischen Manne erscheinen. Aber

---

[1]) Die Korrespondenz des Kaisers von Österreich mit dem König von Preußen aus dem Jahre 1805 ist noch nicht veröffentlicht. Ich teile einige Stücke davon aus den Beständen des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs im Anhang mit.

[2]) Bismarcks Briefwechsel mit Gerlach. Herausgegeben von H. Kohl, S. 333.

zu fragen wäre doch, ob Siege Preußens im Winter von 1805 auf 1806 einen nachhaltigen Erfolg gehabt hätten, und ob, wenn sie ihn gehabt hätten, das Geschick Preußens und Deutschlands für die Zukunft sich besser gestaltet haben würde. Sie hätten voraussichtlich Preußen abgehalten, oder doch in jener Zeit abgehalten, die Reformen in Staat und Heer vorzunehmen, oder doch in so gründlicher Art vorzunehmen, die es erst zu einer führenden Rolle in Deutschland voll befähigt haben. Der Hohenzollernstaat mußte erst durch das läuternde Unglück von Jena schreiten, die fremde Bedrängnis erst das volle Staatsgefühl seiner Bürger wecken, ehe er seiner großen Bestimmung würdig wurde.

Die günstige Gelegenheit, Napoleons Übermacht durch ein Zusammengehen der drei Ostmächte mit England und Schweden zu zerstören, die im Jahre 1805 ungenützt blieb, sollte erst nach sieben Jahren voll Mißgeschick wiederkehren. Ihnen gilt meine Betrachtung nicht, die erst dort wieder einsetzen soll, wo aufs neue die in ihrer Wahrheit erkannte Lehre von der ersprießlichen Notwendigkeit des festen und innigen Zusammenschlusses der beiden deutschen Großmächte der vollen Verwirklichung nahetrat. In der Zwischenzeit hatte sich — die Erfahrungen Österreichs ließen dies nicht anders erwarten — das Verhältnis gelockert. Der Krieg Preußens gegen Frankreich im Jahre 1806 vollzog sich ohne Mitwirkung der Donaumacht, der Nationalkrieg, den Franz I. 1809 gegen Napoleon führte, ging zu Ende, ohne daß Friedrich Wilhelm daran teilgenommen hätte. Rußland war schon 1807 mit Frankreich in ein Bündnis getreten, und nach der Schlacht bei Wagram änderte, um seine Existenz zu retten, auch Österreich sein System und begann eine Politik des Einverständnisses mit dem Imperator; des Kaisers eigenes Kind wurde ihm als Unter-

pfand der neuen Richtung überantwortet. Man hat mitunter in Metternich einen heimlich untreuen Anhänger dieser Richtung erblicken wollen. Das war er nicht. Das neue System war echt und sollte es so lange bleiben, bis entweder Napoleon den Gesetzen der Natur erlag oder ganz unvorhergesehene Dinge seine Machtstellung erschütterten. Vor dem Äußersten hielt man sich durch den Kampf, den er mit den aufrührerischen Spaniern zu kämpfen hatte, gesichert, und als nun auch noch der Zweibund des Jahres 1807 in die Brüche ging und der Franzosenkaiser 1812 in den nordischen Krieg zog, da baute Metternich auf dessen Siege, an denen niemand zweifelte, sogar die Hoffnung auf neuen Gewinn. Man begann wieder nach Schlesien auszuschauen. Preußen schien in dem neuen Zwist, mitten inne zwischen den Streitenden, seine Existenz doch nicht mehr retten zu können, und da war es immerhin möglich, daß das ehedem so schwer verschmerzte Land an Österreich zurückfiel. Nicht daß man Preußens Untergang wünschte; dazu war Metternich, der jetzt an der Spitze der österreichischen Geschäfte stand, nicht kurzsichtig genug: denn die Vernichtung Preußens konnte nur die völlige Sklaverei Europas einleiten. Gleichwohl dachte man an Schlesien, als man sich Napoleon zur Gefolgschaft gegen Rußland verschrieb, und glaubte seiner Zustimmung sicher sein zu können.[1])

Daraus wurde nun nichts. Das Unerwartete geschah. Napoleon verlor in Rußland sein großes Heer bis auf geringe Reste und kehrte nach einer starken Einbuße an materieller Kraft nach Frankreich zurück. Das war eine Konjunktur, mit der man, wenn man sie in Wien zu nützen verstand, zwar nicht mehr Schlesien, wohl aber des Staates Unabhängigkeit von einem fremden

[1]) Metternich, Nachgelassene Papiere. II, 434f.

Willen erreichen konnte. Nur störte diese freundliche Aussicht die Entdeckung, daß auch Rußland die ihm so günstigen Umstände zu neuem Erwerb fruchtbar zu machen gedachte. In Freundschaft mit dem Imperator des Westens hatte der Zar sein Machtgebiet bereits weithin über Finnland und Bessarabien ausgedehnt. und nun wollte er im Kriege mit ihm das ganze polnische Herzogtum Warschau, das Napoleon im Jahre 1807 errichtet hatte, gewinnen und daraus ein eigenes Königreich Polen unter seinem Zepter bilden. Das war nicht nur eine gefährliche Attraktion für das österreichische Galizien, das bedeutete zugleich auch die Übermacht Rußlands, die man da für die französische einzutauschen im Begriffe stand, wenn der Krieg, den Alexander I. weiterführte und für den er auch das patriotisch auflodernde Preußen gewann, neue Nachteile für Napoleon ergab. Die Politik Metternichs war gegeben: er wird zunächst, da man noch nicht gerüstet war, einen Frieden zu vermitteln suchen, der Frankreich zwar von seiner ausgreifenden Position — noch war Napoleon Protektor des Rheinbundes, König von Italien und Herrscher über holländisches und spanisches Land — in erträgliche Grenzen zurückschob, ihm aber doch noch Macht genug übrig ließ, um Rußlands Vergrößerungspläne einzudämmen. Gelang die Vermittlung nicht, dann wird sich Österreich an Preußen und Rußland anschließen, um mit ihnen das gesteckte Ziel zu erreichen. Unterliegt dabei Napoleon und schießt Rußland über dieses Ziel hinaus, dann soll, da auf das geschwächte Frankreich nicht mehr zu rechnen war, ein fester Bund mit einem starken Preußen gegen Alexanders Absichten ein Gegengewicht bilden. Der letztere Fall trat ein. Österreich trat an die Seite der Verbündeten, Napoleon scheiterte an seiner eigenen Unbeugsamkeit, und das gefürchtete Übergewicht

Rußlands rückte in drohende Nähe. Auf dem Wiener Kongreß, im Herbste 1814, sollte es darüber zur Entscheidung kommen.

Der österreichische Minister hatte sich seit langem dafür diplomatisch zu rüsten getrachtet. Schon auf dem Wege nach Paris hatte er dem preußischen Staatskanzler Hardenberg die Aussicht auf das ganze im Krieg eroberte Sachsen eröffnet, wenn Preußen die polnischen Pläne Rußlands mit Österreich im Bunde vereiteln helfen wollte. Dann hatte er, nach dem Pariser Frieden, als die Sieger nach London reisten, dort den Prinz-Regenten für sich gewonnen und erreicht, daß der britische Minister des Äußern, Castlereagh, sein Erscheinen auf dem Kongreß zusagte, mit dem er sich ehevor in dem gleichen Sinne verständigt hatte. Denn auch England perhorreszierte ein übermächtiges Rußland und wünschte ein starkes Preußen, schon damit dieses ein künftiges Vorschreiten Frankreichs gegen Holland kräftig zurückweisen könne, war daher mit der Vergrößerung des Hohenzollernstaates durch Sachsen durchaus einverstanden. Was die Sache komplizierte, war nur, daß auch Rußlands Zar, und schon früher als Metternich, Preußen das ganze Königreich Sachsen zugesprochen hatte, allerdings in der Annahme, daß Friedrich Wilhelm III., sein persönlicher Freund, seine polnischen Pläne nicht stören werde.

Wie wird sich nun Preußen verhalten? Kaiser Alexander hatte gleich in einer der ersten Wiener Konferenzen der Minister der alliierten Mächte seine Forderungen auf das ganze Herzogtum Warschau rund und nett erhoben, und sein Vertreter ließ sich durch den einmütigen Widerspruch der anderen nicht beirren. Auch Fürst Hardenberg hatte widersprochen. Er war mit Metternich gleichen Sinnes. Wenn auch Preußen

durch Rußlands politisches Übergewicht nicht entfernt so sehr bedroht war wie Österreich, so wußte er doch polnisches Land zu schätzen und wünschte von den ehemaligen polnischen Provinzen Preußens einiges zurückzuerwerben. Namentlich die feste Stadt Thorn in russischen Händen war ihm ein ebenso unerträglicher Gedanke wie Metternich die russische Besatzung in Krakau. Und als dann am 22. Oktober 1814 Österreich Preußen in einer offiziellen Note ganz Sachsen in Aussicht stellte und daran, neben minderwertigen Klauseln, nur die Bedingung knüpfte, daß man auf volle Übereinstimmung in der Behandlung der polnischen Frage von preußischer Seite rechne, war Hardenberg (und ebenso sein Adlatus Humboldt) von der Richtigkeit der österreichischen Forderung überzeugt und trat bei seinem Könige dafür ein.

Auf die Kontroverse, ob Metternich bona fide gehandelt habe, als er Preußen ganz Sachsen zusprach, oder nicht, will ich nicht näher eingehen. Ich habe mir bisher, an der Hand namentlich sächsischer Quellen, die Ansicht gebildet, daß Österreichs Minister hier, im Widerspruch mit fast allen anderen österreichischen Staatsmännern und Militärs, sich allen Ernstes für den Anfall Sachsens an Preußen eingesetzt habe, freilich immer in der Voraussetzung, er werde seine »Lieblingsidee« eines dauernden Bundes mit Preußen, den England unterstützte, durchsetzen können, da sonst das Heranrücken des verstärkten Nachbars bis an die böhmische Grenze eine zu große Gefahr für Österreich bedeutet hätte. [1]) Unter meinen Beweisstücken befindet sich ein

[1]) In einem Briefe an Staatsrat Hudelist schrieb Metternich am 24. Mai 1814 aus Paris nach Wien, er hoffe »seine Lieblingsidee der Herstellung eines auf die Mittelmächte gegründeten Systems, an welches die Seemächte ganz natürlich sich anreihen«, in London durchzusetzen. Arneth, Wessenberg. I, 213.

Brief des Prinzen Anton von Sachsen an seinen Bruder, den König, aus den Oktobertagen 1848, der voll Verzweiflung die Sache seiner Dynastie verloren gibt. Und der Prinz war der Schwager des Kaisers Franz, fast täglich in dessen Umgebung und sicher gut unterrichtet.[1]) Auch würde Metternichs Bemühung um die Sendung des britischen Ministers im anderen Falle unverständlich sein, den wir in Wien in der sächsischen Frage sofort eine ganz bestimmt preußenfreundliche Haltung einnehmen sehen. Nun ereignete es sich aber, daß der König Friedrich Wilhelm III. jeden Konflikt mit dem Freunde vermeiden wollte und seinem Kanzler — es war am 5. November 1814 — verbot, in der polnischen Sache gemeinsam mit England und Österreich

---

[1]) Prinz Anton schreibt am 3. Oktober 1814 an den König Friedrich August unter anderem: »Je suis fâché de devoir vous dire que je crains tout pour nous. La faiblesse du ministère d'ici, lequel a trop laissé voir le peu d'envie qu'ils ont de montrer les dents, se sentant, ou se croyant sentir, trop peu en état de commencer une guerre, feront que les cours alliées passeront outre à notre égard . . . Il n'y a que la France qui montre de la fermeté et qui ne variera certainement pas dans ses principes que les souverains, qui n'ont pas renoncé, doivent rester dans leurs droits . . . Pardonnez si j'écris si illisiblement, mais la main me tremble . . .« Derselbe an denselben am 28. Oktober: »L'Autriche ne s'intéresse que faiblement pour nous, de crainte de s'engager à une guerre qu'elle ne se croit pas en état de soutenir (malgré qu'elle a 400.000 h. sur pied de guerre) pour ne pas rendre ses peuples malheureux . . . Le Prince Metternich est pour le moins trop faible et a, lui-même, dit à une personne: er hätte sich übertölpeln lassen und wüßte nun nicht mehr, wie er sich aus dem Treck herauspfitzen könnte« . . . Ah Dieu! je ne vous reverrais donc plus! Cela est affreux de pouvoir seulement y songer . . Ne croyez pas que j'éxagère; je ne suis malheureusement que trop bien instruit, et ceux qui vous disent le contraire ou ne le sont pas, ou vous câchent la vérité par une fausse charité, ne voulant pas vous faire de la peine, ou par malice . . . (Königliches Staatsarchiv in Dresden.)

vorzugehen. Damit war das gute Einvernehmen Österreichs mit Preußen, das bisher geherrscht hatte, zerstört. Jetzt hielt sich Metternich auch an seine Zusage in der sächsischen Frage nicht mehr gebunden, was dann zu einem feindseligen Zerwürfnis führte: im Dezember 1814 sprach man in Wien fast nur noch von Krieg, und tatsächlich kam zwischen Österreich, England und Frankreich, an das sich Metternich nun gewandt hatte, Anfang Jänner ein Defensivbündnis zustande.

Zum Kriege aber kam es dennoch nicht. England vor allem war gegen jede neue Verwicklung auf dem Kontinent, wo es viele Fonds engagiert hatte; es verweigerte seinen Alliierten jede Geldunterstützung. Die Gegner hinwieder waren finanziell erschöpft und konnten ohne Subsidien von außen her nicht an Feindseligkeiten denken. Moralische Bedenken mochten mitwirken. Kurz, Alexander I. ließ von seinen polnischen Forderungen so viel nach, daß Preußen von dem Reste seinen Teil erhielt und sich mit der Hälfte von Sachsen begnügen konnte. Damit war der Zwist beigelegt. Er war für die europäischen Angelegenheiten ohne Nachteil vorübergegangen. Nicht so aber für die deutschen, und nicht für Österreichs und Preußens künftiges Verhalten zu einander. Dafür war er, wie sich bald zeigte, von den einschneidendsten Folgen gewesen.

Neben den territorialen Fragen sollte auch die der künftigen deutschen Verfassung auf dem Kongreß geregelt werden. Man hatte bis dahin nur vereinbart, daß Deutschland in Zukunft einen Bund unabhängiger Staaten und nach außen hin ein selbständiges Ganzes bilden solle. Auf dieser Basis entstanden dann in Wien Entwürfe, von preußischer Seite vorgelegt, die, ganz dem anfänglichen Einvernehmen Österreichs und Preußens

entsprechend, diesen beiden Mächten ein führendes Übergewicht und die Entscheidung in allen Bundessachen sicherten. Es war derselbe Gedanke, der schon vor zehn Jahren zur ersten Annäherung der deutschen Großstaaten geführt hatte und dem Metternich treu geblieben war, der dabei zugrunde lag. Metternich verteidigte denn auch jetzt die preußischen Entwürfe ebenso eifrig gegen jeden partikularistischen Einwand, wie es Hardenberg und Humboldt taten. Nach dem Bruch mit Preußen aber wurde das freilich anders. Als Hardenberg auf Befehl seines Königs in der polnischen Frage abgeschwenkt war, und Österreichs Minister in der sächsischen, da geriet man auch in der deutschen auseinander. Nun suchte Metternich seine Bundesgenossen unter den Fürsten der deutschen Mittelstaaten, die er nur durch weitgehende Zugeständnisse an ihre Souveränität zu gewinnen vermochte. Dachte er doch jetzt sogar daran, einen deutschen Bund ohne Preußen zu stiften — und er behielt den Gedanken keineswegs für sich — einen Bund, in dem jeder einzelne Staat gleichwertige Rechte genießen sollte, während Österreich nur als primus inter pares den Vorsitz führte. War das auch bloß ein demonstrativer Schachzug, so bewirkte er doch, daß Preußen, um nicht isoliert zu bleiben und nicht als diktatorischer Bedränger sich unbeliebt zu machen, den gleichen Weg der partikularen Konzessionen betreten mußte. Auch Hardenberg bot nun in einem neuen Verfassungsentwurf allen deutschen Staaten das gleiche Recht zur Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten an. Und was das Entscheidende war, diese Zugeständnisse konnten, als der Zwist der Großmächte beglichen ward, nicht mehr rückgängig gemacht werden, ohne das ganze Verfassungswerk zu gefährden. Und so blieb von den früheren Plänen eines von starken Staaten geführten Ganzen nur

die Bundesakte von 1815 mit ihrem lockeren Gefüge und den weitgehenden Einzelrechten übrig, die Deutschland für Jahrzehnte zur Ohnmacht verurteilte.[1])

Aber noch eine weitere Folge ergab sich aus jenem Bruderstreit auf dem Wiener Kongreß. Solange die Einigkeit zwischen Preußen und Österreich andauerte, waren die für nationale Einheit fühlenden Bevölkerungskreise im übrigen Deutschland ohne Sorge wegen der Leitung des Ganzen. Sie wurden aber sofort in Unruhe versetzt, als sich Trennung und Feindseligkeit zwischen den beiden Großmächten zeigten. Wie über Nacht sah man sich da vor die Frage gestellt, welcher der beiden Fahnen man folgen solle im Falle eines Krieges im Innern oder nach außen. Und da gab es immerhin schon vereinzelte Gruppen, die für Preußen als Vormacht sich aussprachen, weil es im Befreiungskampfe wider den fremden Bedränger so kräftig die Initiative ergriffen und ihn mit so großer Energie zu Ende geführt hatte.[2]) Als dann die neue Bundesverfassung Preußen und Österreich weit auseinanderhielt, so daß Vergleiche zwischen den beiden, Wägen und Messen, erleichtert wurden, da kam es ganz besonders darauf an, wer von ihnen die Probe besser bestand. Für Preußen fand sich in einem Briefe Gneisenaus an Hardenberg aus dem Mai 1814 ein wertvolles Rezept: es solle durch den Vorrang der rühmlichen Waffen, durch Verfassung und gute Gesetze, durch die Pflege von Kunst und Wissenschaft den übrigen deutschen Staaten und ihren Bevölkerungen den Wunsch nahelegen, sich ihm anzuschließen.[3]) Und Preußen

[1]) Siehe hiefür insbesondere Gebhardt, W. v. Humboldt als Staatsmann, S. 137, 149 ff.

[2]) S. Meinecke, Die deutschen Gesellschaften und der Hoffmannsche Bund, S. 45 und 54.

[3]) Pertz-Delbrück, Gneisenau. IV, 254. Vgl. auch Meinecke, a. a. O. S. 57, und desselben Aufsatz über »Preußen und Deutsch-

hat im Laufe schon der nächsten Jahrzehnte tatsächlich nach ähnlicher Vorschrift gehandelt — während Österreich jedes derartige Bemühen unterließ und sich nur auf die rückständige Verteidigung des Bestehenden zurückzog. Zwar im Punkte der konstitutionellen Rechte war man in Berlin so zurückhaltend wie in Wien, und wer zu laut nach der versprochenen Verfassung verlangte, ward übel behandelt. Aber für künftige Kriegstaten sorgte der preußische Staat, indem er allgemeine Wehrpflicht zum Gesetz machte und damit Hoffnungen nährte, die aus der Erinnerung an die Siege über den gewaltigen Schlachtenkaiser erwachsen waren; er ließ sich die Pflege der Wissenschaften und Künste überaus angelegen sein, gründete dafür schon 1817 ein eigenes Ministerium, vermehrte seine Universitäten und Gymnasien und dekretierte allgemeine Schulpflicht. Und das geschah alles zu einer Zeit, da Österreich jede Reformidee verwarf, sich wie hermetisch gegen allen Kultureinfluß abschloß und die literarische Zensur wahrhafte Orgien feiern ließ. Bezeichnend genug, daß, als Stein dort die »Monumenta Germaniae Historica« ins Leben rief, hier Gentz die staatliche Pflege historischer Studien ablehnte, »weil sie Waffen zum Kampf gegen das Bestehende liefern könnten«.[1]) Und als Preußen seinen Verkehr beförderte, seinem Handel und seiner Industrie im Zollverein erweiterten Spielraum schuf, hat die österreichische Grundaristokratie die Zollschranken gegen Ungarn aufrecht erhalten, die Industrie nach wie vor das Land jenseits der Leitha wie ein Kolonialland behandelt und die Hofkammer sich einmal aus dem Grunde gegen die Einführung der Dampfschiffahrt auf der Donau entschieden,

---

land im XIX. Jahrhundert« in der Historischen Zeitschrift, XCVII, S. 121.

[1]) M. Lehmann, Stein. III, S. 497.

weil sie nicht sicher war, ob Österreichs Kohlenlager dafür ausreichen würden.[1])

So hat Preußen um den Vorrang in Deutschland schon zu einer Zeit geworben, als hierzulande noch ein System der Stagnation jeden Fortschritt hintanhielt, und im friedlichen Wettbewerb über Österreich entscheidende Siege errungen, weit bevor auf den böhmischen Feldern die blutigen Würfel rollten.[2]) Endlich

[1]) Meynert, Kaiser Franz I., S. 303.

[2]) »Preußen hat durch seinen Zollverein einen unvertilgbaren Einfluß auf Deutschland erlangt und sich an die Spitze der intellektuellen Bewegung dieses Landes gestellt, welches jetzt mit Stolz und Zutrauen auf Preußen blickt und von ihm die Verwirklichung seiner Hoffnungen von deutscher Einheit und deutscher Größe erwartet . . . Die Sympathien von ganz Europa, die freudige Hoffnung des deutschen Volksstammes, welcher, mag er auch verschiedenen Herrschern dienen, doch im Geiste und im Herzen Einer ist, haben sich Preußen zugewendet, und täglich mehr und bleibender bildet sich die Einheit aus, konsolidiert sich diese Nationalität, an deren Spitze mit kluger Voraussicht Preußen durch Zollvereine und politische Institutionen getreten ist — über ein Kurzes wird sie vollendet dastehen, abgeschlossen nach außen, und wird die saumseligen Nachzügler um so entschiedener von sich weisen, je mehr sie durch Abstammung und Traditionen berufen waren, an der allgemeinen Bewegung teil zu nehmen . . . Während sich eine jede Regierung den langen Frieden und die Zeitverhältnisse zunutze machte, hat Österreich als ungetreuer Knecht sein ihm vom Herrn anvertrautes Talent vergraben — es vermeinte stationär zu bleiben, und vergaß, daß, wer inmitten des allgemeinen Fortschrittes stille steht, zurückgeht. Preußen hat es trotz Präsidium und Reminiszenzen aus seiner Stellung in Deutschland verdrängt und den Einfluß für sich gewonnen, welchen es Österreich zukam, zu behaupten und zu vermehren.« Siehe Andrian, »Österreich und dessen Zukunft«. 2. Aufl. 1843, S. 166 ff.

»Ich habe eine Reise gemacht, mich in Leipzig, Berlin, Brüssel Paris, Karlsruhe, Stuttgart und München aufgehalten und den Rückweg über Wien genommen. Die Eindrücke des Gesehenen und Wahrgenommenen waren sehr lehrreich und anregend. Ich bin mit der Überzeugung zurückgekommen, daß wir in Österreich weiter zurückgeblieben sind, als ich dachte; namentlich in bezug auf den Geist

kam es zur politischen Trennung. Als sie erfolgte, war sie freilich schmerzhaft, und sie wird noch heute schmerzhaft empfunden. Der Historiker aber würde mangelhaft berichten, wenn er nicht feststellte, daß sie auch manches Heilsame mit sich brachte. Energien, die bis dahin durch den großen Vorrangstreit gebunden gewesen waren, wurden frei und wandten sich Arbeitsgebieten zu, die reichliche Ernte versprachen. Noch im Kriegsjahr 1866 hatte Kaiser Franz Joseph seinen Völkern ein hochherziges Programm aufgerichtet: »Nicht der geheime Gedanke der Wiedervergeltung sei es, der unsere Schritte lenkt; eine edlere Gesinnung sei uns beschieden, wenn es uns gelingt, durch das, was wir leisten, Ungunst und Feindschaft in Achtung und Zuneigung zu verwandeln.« Es waren belebende Worte, die ihre Wirkung taten. Die konstitutionelle Regeneration des Staates schuf frische, willige Kräfte, die ihm rasch neues Ansehen, neuen Kredit, neue politische Geltung erwarben, so daß schon nach wenig Jahren die alte Wahrheit, die ehedem die Stein und Humboldt, wie die Metternich und Gentz verkündet hatten, von einem Größeren in wirkungsvolle Tat umgesetzt werden konnte, der Satz, daß ein festes Zusammenstehen Österreichs mit Preußen-Deutschland ihren Völkern sichere Wohlfahrt verbürge und segensreiche Ruhe dem Weltteil.

---

der Bevölkerung. Die Führerschaft in Deutschland ist nicht erreichbar, das Mißtrauen zu groß.« Freiherrn v. Poches Tagebuch zum 19. August 1864, veröffentlicht in der »Österreichischen Rundschau«, Bd. VII, S. 529.

ANHANG.

(Zu Seite 11.)[1]

1.

Franz II. an Friedrich Wilhelm III.

Hetzendorf, le 6 Septembre 1805.

Monsieur mon Frère!

L'Empereur des François rejette mes bonnes intentions pour le rétablissement des voies conciliantes et demande d'un ton de maître que je désarme, tandis qu'il entretient de grandes armées en France et sur mes frontières, et qu'il me menace, moi ainsi que l'Allemagne, d'une agression imminante. Je m'empresse de faire part à Votre Majesté des mesures que l'urgence et le danger des circonstances me forcent d'adopter de concert avec S. M. l'Empereur de Russie notre ami et allié commun. Et comme des communications d'offices ne rempliroient pas suffisamment le but de porter à la connoissance de Votre Majesté tous les détails qu'Elle pourra désirer d'apprendre, et que je me fais un plaisir de confier à son amitié, je charge de la présente mon Chambellan et Lieutenant-Général Comte de Merveldt, le croyant très-propre par ses qualités et son zèle à remplir complètement mes intentions à la satisfaction de Votre Majesté.

Je me flatte qu'Elle voudra placer en cette crise importante une confiance parfaite dans la pureté de mes vues et dans la sincérité de mon amitié. Je suis pénétré de mon côté de confiance et d'espoir dans les dispositions de Votre Majesté. Ces sentimens correspondent à ceux de la haute estime et de l'amitié cordiale avec laquelle je suis . . .

---

[1]) Über die in diesen Briefen zum Ausdruck gelangten Beziehungen vgl. man: Häusser, Deutsche Geschichte, II, 605ff., Bailleu, Der Berliner Hof im Herbst und Winter 1805, in der »Deutschen Rundschau«, November 1905, S. 223ff., Ulmann, a. a. O. S. 306ff., und in meinem »Napoleon I.«, Bd. II, S. 381, das Schreiben Stadions an Metternich vom 27. Dezember 1805.

2.

Friedrich Wilhelm III. an Franz II.

Potsdam, le 20 Septembre 1805.

Votre Majesté Impériale par la mission de Mr. le Général de Merveldt m'a honoré d'une confiance dont je ne perdroi jamais le souvenir. J'ai cru ne pouvoir y répondre mieux qu'en envoyant auprès d'Elle mon ministre d'état et de cabinet, le Comte de Haugwitz, qui parfaitement instruit de mes intentions pourra les Lui développer sans reserve. Je me suis flatté que le souvenir du poste qu'il a occupé à Vienne à une époque où les rapports les plus heureux existoient entre Elle et la Prusse, seroit pour lui un titre personnel aux bontés de Votre Majesté.[1]) Les communications dont je le charge sont non seulement de la plus haute importance pour le bien général, mais d'un intérêt pressant et grave pour Sa Monarchie et pour la mienne. J'ose donc supplier Votre Majesté de daigner l'admettre incessamment en sa présence, ou, si Elle n'étoit pas à Vienne, d'ordonner qu'il La suive sans délai. C'est pour Lui demander cette grâce que j'ai l'honneur de Lui écrire aujourdhui. Le Comte de Haugwitz suivra de près ma lettre. Au milieu des soins pénibles qui m'occupent dans ce moment, il me sera consolant de penser que j'auroi auprès d'Elle un tel interprète. Il Lui dira que le sentiment dans lequel j'ai mis particulièrement ma confiance toutes les fois que je me suis occupé de l'avenir, est celui de la haute estime et de la juste amitié avec lesquelles j'ai l'honneur d'être . . .

3.

Franz II. an Friedrich Wilhelm III.

Hetzendorf, le 5 Octobre 1805.

Monsieur mon Frère!

Je remercie Votre Majesté de l'envoi qu'Elle a bien voulu faire de Son Ministre de Cabinet, Cte de Haugwitz, et de la confiance avec laquelle Elle s'est expliquée vis-à-vis de moi dans la lettre dont ce ministre a été porteur, ainsi que

---

[1]) Haugwitz war 1792 Gesandter in Wien gewesen.

dans les ouvertures dont il a été chargé de Sa part. Je me flatte qu'il rendra un compte satisfaisant de la cordialité avec laquelle il y a été correspondu de mon côté. Entretemps je viens d'apprendre avec le plus vif plaisir l'entrevue qui va incessamment avoir lieu entre Votre Majesté et l'Empereur Alexandre notre ami commun. Ma satisfaction sera complète de me trouver en tiers avec deux Monarques aussi dignes de porter la couronne, et il n'y a de distance que je ne m'empresserois de franchir pour me rencontrer avec Eux, si le refus constant de l'Empereur des François de prévenir l'éclat de la guerre par la négociation, que je lui ai offerte conjointement avec S. M. l'Empereur de Russie, ne me rappelloit incessament à la tête de mon armée d'Allemagne. Cet empêchement malheureusement trop légitime, m'interdisant une longue absence, m'engage à inviter Votre Majeste de me faire l'honneur de venir à Cracovie. J'ai demandé la même complaisance à l'Empereur Alexandre, et je n'attends que vos réponses pour m'y rendre en toute hâte.[1])

Nous ne saurions plus nous dissimuler l'avantage qui résulteroit pour l'équilibre et l'indépendance de l'Europe d'un accord sincère et étroit entre nous trois. Qu'est ce qui empêcheroit que cet accord ne soit aussi possible, aussi facile qu'il est désirable et nécessaire: nos sentimens, nos caractères n'offerent-ils pas autant de rapports mutuels, que de dissemblances avec celui, dont l'ambition insatiable et la politique machiavélique causent déjà le malheur d'une moitié de l'Europe, et préparent des suites funestes et humiliantes à l'autre moitié? Qui de nous trois pourra se décider, je ne dis pas à favoriser, mais à tolérer plus longtemps la rapine, l'oppression, la mauvaise foi, le mépris de tout principe de réligion, de morale et de droit des gens, lorsqu'il se présente des conjonctures qui donnent l'espoir fondé de repousser ce torrent d'excè et de maux par le poids ou la force de notre réunion? Quels est l'obstacle qui puisse contrebalancer les motifs salutaires d'une telle réunion? Jl ne sauroit provenir de méfiances que l'expérience et le temps ont détruites. Se rencontreroit-il dans des intérêts opposés? Hâtons-nous de nous en éclaircir pour les concilier à jamais; j'iroi au devant des vœux de Votre Majesté avec la cor-

---

[1]) Vgl. Franz II. an Alexander I. vom 4. Oktober 1805 bei Beer, Zehn Jahre österreichischer Politik, S. 461.

dialité d'un frère et d'un allié; l'Empereur Alexandre est dans les mêmes sentimens, et nous comptons sur la conformité de ceux de Votre Majesté. N'écoutons enfin que la voix de notre cœur qui nous exhorte à user de la grande puissance que la Providence a mise dans nos mains, pour que nous veillions sur les destinées de l'Allemagne et de l'Europe, et pour protéger les États faibles livrés sans défense à une violence sans bornes. Cette voix nous y invite par tous les motifs de gloire et d'humanité, par les intérêts même de cet état de paix et de félicité que nous ambitionnons tous les trois également de procurer à nos sujets, mais que nous ne parviendrons point à leur assurer d'une manière stable qu'après avoir fixé des bornes à une puissance ennemie de tout repos, que nous ne saurions combattre chacun séparément, et que notre réunion même ne seroit plus en état de contenir, si l'issue de cette dernière lutte contre elle ne répondoit pas à ce à quoi les vœux de toute l'Europe, le bonheur de la génération présente et celui de la postérité nous appellent.

C'est dans ces sentimens que j'éprouve la plus vive impatience de revoir Votre Majesté et de Lui renouveller de vive voix les assurances etc.

4.

Franz II. an Friedrich Wilhelm III.

Hetzendorf, le 25 Octobre 1805.[1])

Monsieur mon Frère!

La violation du territoire de Votre Majesté que s'est permis l'Empereur Napoléon, en fesant passer 100.000 h. de ses troupes par le Margraviat d'Anspach, me coûte la presque-totalité de mon armée d'Allemagne. J'ai dû me reposer, ainsi que mes généraux, sur une neutralité aussi respectable que celle de Votre Majesté, regarder comme impossible que la France osât provoquer ou tromper un prince aussi puissant et qu'elle avait tant d'intérêt à ménager. Ni la considération

[1]) Konzept von den Händen Colloredos und Cobenzls im Wiener Staatsarchiv. Die erste Hälfte ist vom Kabinettsminister aufgezeichnet.

de ce qui Vous est dû, Monsieur mon Frère, ni la foi des engagemens n'ont arrêté le chef de la nation françoise, et il n'a consulté en cette occasion, comme en tant d'autres, que ce qui était de sa convenance instantanée. En un mot il n'a fait aucune différence entre la puissante Monarchie prussienne et tant de petits Etats dont il dispose à volonté.

Il est inutile de peindre à Votre Majesté l'embarras cruel, les dangers de toute espèce qui résultoient pour moi de la perte presque totale de l'armée que j'avois confiée à mon cousin Ferdinand jusqu'à ce que j'eusse pu en prendre moi-même le commandement. Souffririez-Vous, Monsieur mon Frère, que celui, qui vient de vous offenser aussi grièvement, en profite impunément au plus grand détriment d'une puissance dont les intérêts sont liés aux Vôtres et dont la destruction entraîneroit les mêmes dangers pour Votre Majesté que la diminution de la puissance prussienne en feroit rejaillir sur moi? C'est une vérité que nous avons tous les deux été dans le cas de reconnaître depuis que la France est parvenu à une si grande prépondérance. Récemment encore le Comte de Haugwitz m'a assuré que Votre Majesté en étoit convaincu, et je ne doute pas qu'il n'ait rendu témoignage de la sincérité de mes sentimens pour Elle, dont il a été à même de se persuader de plus en plus. Le Comte de Haugwitz m'a dit que Votre Majesté rendroit son armée mobile et la mettroit sur pied de guerre, pour faire respecter sa neutralité, pour être prête à agir contre quiconque voudroit la blesser. Or elle a été enfreinte cette neutralité par le plus dangereux des ennemis, puisqu'il se permet de tout enfreindre, et il peut en résulter les plus grands malheurs pour une puissance au maintien de laquelle tient, sans doute, l'équilibre de l'Europe et, j'ose le dire, la sûreté de la Monarchie prussienne.

J'oppose la fermeté au malheur, je vais user de mes diverses ressources, me reposant sur la protection divine, sur la fidélité de mes sujets et sur l'assistance de mes alliés. L'Empereur de Russie fait déjà les plus grands efforts pour le salut de la cause commune. Mais tous les malheurs seroient bientôt réparés, les dangers évanouis et l'ennemi contraint de donner les mains à une paix solide et équis table, si Votre Majesté voulait, sans différer, employer se-

armées[1]), qui sont prêtes à entrer en campagne, pour faire une diversion contre Napoléon, le prendre ainsi en dos, arrêter l'attaque qui va fondre sur moi, et satisfaire en même temps à ce qu'exige la dignité blessée de la Monarchie prussienne.[2]) Je l'en conjure de la manière la plus instante; qu'un service aussi essentiel, et dans une circonstance aussi importante, établisse de la manière la plus immuable ce système d'unité, de moyens et de principes entre les deux cours impériales et la Prusse, seule digue que l'on puisse encore opposer à Napoléon.

J'ai bien vivement regretté que l'entrevue de Cracovie que j'avais proposée à Votre Majesté ainsi qu'à Sa Majesté l'Empereur de Russie n'ait pu s'effectuer, ni que les circonstances du moment me permettent d'assister à celle qu'Elle doit avoir en ce moment avec notre allié commun. Mais en attendant que l'occasion se présente encore de nous rassembler, mon frère l'Archiduc Antoine, Grand-Maître de l'ordre Teutonique, aura l'honneur de faire sa cour à Votre Majesté et de Lui témoigner toute l'étendue de ma confiance dans Ses sentimens.

Au moment où je finis ma lettre j'apprends que mon cousin l'Archiduc Ferdinand, ayant été dans le cas de chercher un asile dans les États de Votre Majesté, y a été accueilli de la manière la plus amicale.[3]) Agréez-en, Monsieur mon Frère, mes remerciments les plus sincères, et veuillez ne pas douter des sentimens de la plus cordiale amitié et de la considération distinguée avec lesquelles je suis . . .

---

[1]) Hier setzt die Hand Cobenzls, des Ministers des Äußern, ein, der den Brief zu Ende führt.

[2]) In einem Schreiben, das sofort nach Einlangen der Nachricht von der Verletzung der Neutralität Ansbachs nach Berlin abgehen sollte, dann aber verworfen wurde, hieß es auch schon: »Votre Majesté ne méconnoitra pas en attendant, combien les effets allarmants de la susdite violation de territoire rendent désirable et urgent qu'Elle veuille bien faire marcher promptement une partie de ses troupes à mon assistance et pour faire une puissante diversion en faveur de mon armée d'Allemagne.« Der König wurde dafür »d'une reconnoissance éternelle« versichert.

[3]) Der Leidensweg, auf dem die Truppe, die der Erzherzog aus Ulm rettete, nach Eger gelangte, hatte durch ansbachsches Gebiet geführt. Siehe darüber Prokesch, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Fürsten Schwarzenberg. S. 99 f.

5.

Friedrich Wilhelm III. an Franz II.

Potsdam, le 3 Novembre 1805.

Monsieur mon Frère,

Son Altesse Royale Monsieur l'Archiduc Antoine, que j'ai revu avec un plaisir bien sensible, m'a remis la lettre de Votre Majesté Impériale. Elle savoit déjà par le Comte de Haugwitz comment dès lors j'envisageois la position des affaires. Elle aura sû depuis, combien j'ai ressenti vivement la violation de mon territoire et les suites qui en sont résultées. Je m'en remets au compte que l'Archiduc rendra à Votre Majesté Impériale de la peine extrême que m'ont fait éprouver les derniers événemens, et je ne demande pas mieux que de Lui prouver dans cette occasion tout mon désir d'être utile à Sa monarchie, ou plutôt les derniers rapports de Son Ministre à ma cour L'auront convaincuë que je n'avois pas attendu même que Sa lettre m'y invitât. A l'entrée de la mienne Votre Majesté Impériale connoitra déjà les engagemens que j'ai pris avec notre allié commun et auxquels Votre Ministre aussi, Monsieur mon Frère, a accédé en Votre nom. Je connois tout le prix du tems, mais il m'en faut pour faire revenir vers le théâtre de la guerre des troupes rassemblées à l'autre bout de ma monarchie, et dans l'intervalle je n'auroi rien perdu à suivre une marche qui offre pour le retour de la paix une espérance, bien foible sans doute, mais la dernière qui nous reste. C'est Vous, Monsieur mon Frère, qui pouvés surtout donner à cette espérance quelque réalité. C'est dans un système de garantie universelle, plus que dans les chances incertaines de la guerre, que je vois la sûreté de l'Europe, et si pour arriver au moment qui lui donnera ce système il suffisoit de se relâcher sur la sévérité des principes à l'égard d'objets qui ne fussent pas essentiels, la convention d'hier en attribuë le droit à Votre Majesté Impériale. Qu'Elle ne croye pas cependant que ce que cette clause a de consolant pour moi, qui toujours ai voulu la paix, coûte rien à l'énergie et à la promptitude de mes préparatifs. Fidèle à mes nouveaux engagemens, comme je le fus tant d'années à d'autres principes tant que l'honneur et

ma sûreté me les ont permis, j'y vois l'avantage de resserrer les noeuds qui m'attachent à Votre Majesté Impériale et je La prie de recevoir l'expression des sentimens inaltérables d'amitié et d'estime avec lesquels je suis . . .

6.

Franz II. an Friedrich Wilhelm III.

Olmütz, le 23 Novembre 1805.[1])

Monsieur mon Frère!

Mon frère l'Archiduc Antoine m'a remis la lettre dont Votre Majesté a bien voulu le charger pour moi, et je dois La prier d'agréer l'expression de ma plus vive reconnoissance pour l'accueil amical qu'Elle lui a fait, et pour les bontés dont il a été comblé pendant le tems de son séjour à Berlin. Votre Majesté m'a fait connoître à cette occasion des sentimens qui me sont doublement précieux au moment où un nouveau lien d'alliance et de concert vient de nous réunir à l'Empereur de Russie. Je me suis empressé de ratifier l'accession de mon Ministre à l'acte qui a été signé à Potsdam, et je m'y conformeroi avec cette scrupuleuse exactitude que je suis accoutumé à mettre dans l'accomplissement de mes engagemens. J'ai toujours eu la conviction qu'un concert parfait entre les trois Cours est le plus propre et le plus sûr moyen pour sauver l'Europe, et je me flatte que Votre Majesté me rendra la justice que je n'ai rien négligé pour y parvenir. Ayant depuis trois jours la satisfaction inappréciable de posséder ici à Ollmütz Sa Majesté Impériale de toutes les Russies, je ne parleroi point à Votre Majesté des preuves d'amitié et du généreux zèle de ce grand Prince pour la bonne cause, Votre Majesté le connoît de même que les puissans secours qu'il y employe. Le plus prompt concours des forces prussiennes n'étant pas moins essentiel et indispensable, je ne saurois assez conjurer Votré Majesté qu'Elle veuille bien en hâter le développement autant que possible, parce que Vous sentirez Vous même,

---

[1]) Nach dem Original im Königlichen Geheimen Staatsarchiv, von dem ich der Güte des Herrn Geheimrates Dr. Paul Bailleu eine Abschrift verdanke. In Wien fehlt das Konzept.

Monsieur mon Frère, dans votre sagesse que dans l'état auquel les choses sont parvenues, la négociation du Comte Haugwitz ne pourra réussir qu'autant qu'elle sera appuyée des mesures actives les plus promptes et les plus efficaces de la part de Votre Majesté.

Recevez l'assurance de la haute estime et de l'amitie cordiale avec lesquelles je suis . . .

7.

Franz II. an Friedrich Wilhelm III.

Hollitsch, le 8 Décembre 1805.[1])

Monsieur mon Frère!

Des sacrifices inouis, des efforts de tout genre pour satisfaire à mes engagemens avec mes alliés, viennent de me conduire à des revers d'autant plus funestes que par eux je me vois enlevée une grande partie des moyens d'y remédier. Je charge mon Général-Major M. de Stutterheim, qui a été employé à l'avantgarde de mon armée dans la malheureuse journée du 2 de ce mois, dont Votre Majesté aura déjà connoissance, de Lui en détailler toutes les circonstances, ainsi que de L'instruire de mon entrevue avec l'Empereur des Français, qui en a été la suite, et de l'armistice qui en a été le résultat. Je me serois hâté, Monsieur mon Frère, d'instruire Votre Majesté sur le champ de tout ce qui vient de se passer ici, si j'avois eu un de mes ministres à ma disposition; mais tous sont éloignés de mon quartier général, et comme ils tardent encore à venir, je prends le parti de Lui faire parvenir par le porteur de cette lettre des notions auxquelles manqueront les formes diplomatiques, mais qui n'en seront pas moins exactes et positives. Vous verrez, Monsieur mon Frère, par les conditions d'armistice que j'ai chargé mon Général Stutterheim de vous remettre, combien cette bataille a été décisive, et quelles en peuvent être les suites. Je suis prêt à tous les sacrifices qui pourront assurer la tranquillité de l'Europe et les liens heureux qui m'unissent à Votre Majesté.

---

[1]) Konzept. »Au Roi de Prusse.«

8.

Friedrich Wilhelm III. an Franz II.

Berlin, le 10 Décembre 1805.

Monsieur mon Frère!

Sa Majesté l'Empereur de Russie voudra bien, comme je m'en flatte, communiquer à Votre Majesté Impériale la lettre que je viens de lui écrire.[1]) Je Lui demande la permission de m'y reférer. J'ai dû renvoyer le Comte de Haugwitz aux instructions que Monsieur le Comte de Stadion aura reçues. Peut-être Votre Majesté pense-t-Elle dans ce moment que, renfermer nos dernières demandes dans les bornes les plus strictes que l'honneur et la sûreté prescrivent, est surtout le voeu qui doit nous rester à tous. C'est dans cette conviction sans doute qu'Elle a envoyé le Comte de Stadion au Quartier-général de l'Empereur des François, et c'est sur les directions de ce Ministre que le mien doit régler désormais sa marche. Je viens de le lui mander en répondant, comme je l'ai dû, à la proposition insidieuse par laquelle Bonaparte avoit préludé. Je vous prie, Monsieur mon Frère, de mettre le Comte Stadion en état d'aller incessamment en avant avec son collègue et de croire que, si Nous avons inutilement voulu être modérés et sages, je sauroi remplir avec force et loyauté mes engagemens. Veuillés, ainsi que notre allié commun, accorder au Colonel de Pfuhl une confiance qu'il s'efforcera de mériter. Il se rend au Quartier-général des deux armées pour régler le concert militaire qui, d'après l'article X de la convention, devoit se prendre à cette époque-ci et qui malheureusement n'a pas pu se prendre plutôt, puisque la marche-en-avant de l'ennemi a changé d'un jour à l'autre, depuis quatre semaines, les points d'où les différentes armées pouvoient commencer leurs opérations. Je désire que Votre Majesté nomme incessamment des officiers instruits qui puissent convenir avec lui d'un plan général. Je ne Vous parle ni de mon amitié ni de ma confiance. Je voudrois que Vous en dussiés les preuves à des circonstances

---

[1]) Abgedruckt bei **Ranke**, Denkwürdigkeiten Hardenbergs, II, 363ff., und bei **Bailleu**, Briefwechsel Friedrich Wilhelm III. mit Alexander I., S. 89.

moins affligeantes pour tous deux, mais j'aime à croire que nous pourrons nous en donner un jour dans des momens plus heureux. Je dois remercier encore Votre Majesté de la lettre amicale qu'Elle m'a adressée en date du 23 Novembre. Je pense comme Elle sur nos rapports et me tiens honoré de tout ce qu'Elle m'en dit. Je suis avec la plus haute estime et l'attachement le plus vrai ....

9.

Friedrich Wilhelm III. an Franz II.

Berlin, le 7 Janvier 1806.

Monsieur mon Frère!

Le Général-Major de Stutterheim étant sur le point de quitter ma cour, après y avoir remplir la commission dont Votre Majesté Impériale avoit trouvé bon de le charger, je ne saurois le congédier sans le munir d'un mot de réponse à la lettre qu'il m'a apportée en arrivant. Dispensés — moi, Sire, de m'appésantir sur les événemens qui Vous ont affligé. J'ai pris une part sincère à Vos peines; mais des circonstances irrésistibles et la paix que Vous venés de conclure ont amené un ordre de choses tout à fait différent de ce qu'il étoit précédemment, et il ne reste plus que de songer à guérir les playes de l'humanité. Ce soin va nous occuper l'un et l'autre, et Votre Majesté Impériale retrouvera dans l'amour de Ses peuples de nouveaux sujets de consolations et de satisfactions. Rien ne pourra altérer l'amitié personnelle que je lui ai vouée. J'ai chargé le Général de Stutterheim de Lui en réitérer l'assurance et j'y ajoute celle de l'attachement inviolable et de la haute considération avec lesquels je suis ....

